Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 9 (1948)

Heft: 9

Artikel: Die Internationalen musikalischen Festwochen und das Schweizerische Festspielorchester in Luzern

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-956218

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mutationen: Mit Datum vom 1. August 1948 wurde der Orchesterverein **Buochs** als Sektion des EOV. aufgenommen. Wir heißen die Kameraden von Nidwalden in unserer Mitte herzlich willkommen.

R. Botteron, Zentralpräsident EOV.

S.F.O., Avis du comité central

La société d'orchestre de **Buochs** a été reçue le 1er août 1948 comme section de la S. F. O. Nous présentons aux camarades de Nidwald une bienvenue cordiale.

R. Botteron, Président central S. F. O.

Die Internationalen musikalischen Festwochen und das Schweizerische Festspielorchester in Luzern

Seit den unvergeßlichen Tagen, da einer der genialsten Dirigenten der Jetztzeit, Arturo Toscanini, zum ersten Mal in Luzern seinen zauberhaften Taktstock hob, um mit einem großen sinfonischen Orchester (wenn wir nicht irren, war es zunächst ein ad hoc zusammengestellter Instrumentalkörper, von allerdings hervorragenden Qualitäten, mit den Mitgliedern des berühmten Buschquartetts an den ersten Pulten) hochqualifizierte sommerliche Festveranstaltungen im Zeichen der Musik sofort auf einen unvergleichlichen Höhepunkt zu führen, hat sich diese Zusammenkunft von Musikern und Musikfreunden nun diesen Sommer zum 10. Mal seit 1938 (1940 fanden keine Konzerte statt) im gastlichen Stadtzentrum der Innerschweiz, der festlichen, landschaftlich wie organisatorisch («Kunsthaus»!) höchst geeigneten Leuchtenstadt abgespielt. Unter allen Schöpfungen, die, angeregt von bedeutsamen Beispielen großer, auch für den Fremdenverkehr wichtiger musikalischer Festspiele (zurückgehend auf Bayreuth, die rheinischen Musikfeste des 19. Jahrhunderts, Maggio musicale in Florenz, Salzburg, Musikfeste mehr oder weniger regelmäßiger Art in Frankreich und England, Barcelona usw.), in der Schweiz in großem oder kleinerem Rahmen, mit und ohne «instruktiven» Beicharakter seit dem Ende der relativen Friedensperiode zwischen den beiden furchtbaren Weltkriegen durchgeführt wurden, hat sich die Institution der Luzerner Internationalen musikalischen Festwochen am stärksten, konsequentesten und auch im Vergleich mit den großen entsprechenden ausländischen Veranstaltungen am erfolgreichsten durchsetzen können. Dabei sei durchaus nicht vergessen, wieviel schöne und wertvolle Musikerlebnisse die musikalischen Ferien- und

Sommerkonzerte und -kurse seit über einem Jahrzehnt Einheimischen und Fremden auch in Braunwald, Gstaad, Vevey-Montreux, Genf, Interlaken, Zürich, Basel, Davos, Engadin, Weesen usw. brachten.

Was die Leser der «Sinfonia» und damit die Mitglieder unserer schweizerischen Liebhaberorchester wohl mit Recht am meisten interessieren dürfte, ist die orchestrale Seite der Luzerner Festwochen. Große Orchesterwerke, vor allem Sinfonien, sinfonische Dichtungen, Instrumentalkonzerte mit sinfonischer Orchesterbegleitung, weiterhin noch große Chorwerke, bei denen das Orchester ebenfalls eine ausschlaggebende Rolle spielt, waren die Hauptpfeiler der Programme, die auf 2—3 Wochen verteilt wurden. International war natürlich in erster Linie die Auswahl der Dirigenten und Solisten, wobei aber auch die Schweizer durchaus ehrenvoll herangezogen wurden und bestehen konnten (z. B. als Dirigenten R. Denzler, E. Ansermet, V. Andreae, O. Schoeck). Aber Namen wie Toscanini, Bruno Walter, A. Boult, V. de Sabata, Molinari, Schuricht, Paray, Kletzki, Furtwängler u. a. m. sind eben nicht nur «Attraktionen» für die Tausende von einheimischen und ausländischen Besuchern der Festwochen, sondern sie stellen auch ebensoviele scharf ausgeprägte Typen von ganz hervorragendem Dirigententum dar, die an das Orchester, das ihnen anvertraut wird, die strengsten Maßstäbe legen dürfen.

Da war es denn eine vortreffliche, und letzten Endes auch für die Gediegenheit der im schweizerischen Musikleben eingebauten instrumentalen Fachkräfte zeugende Idee, aus den besten Spielern der schweizerischen Berufsorchester in sinnvollem Turnus ein großes, den modernsten klanglichen und technischen Ansprüchen genügendes Orchester zusammenzustellen. Unsere Leser wissen sicher, daß wir in Genf (einschließlich Lausanne und Neuchâtel), Bern, Basel, Luzern, Zürich, Winterthur und St. Gallen größere und kleinere Berufsorchester haben (mit zusammen etwa 400 Instrumentalisten), die quantitativ und qualitativ durchaus in der Lage sind, hervorragende Einzelspieler zur Verfügung zu stellen. Damit ist es aber nicht getan; die richtige Auswahl ist eine heikle Angelegenheit, und dann ist erst noch erforderlich, daß alle diese aus den verschiedenen Teilen des Landes zusammenströmenden Musiker aus der eigenen Begeisterung für die große Sache und durch die suggestive Gewalt und das Können der Dirigenten innert sehr kurzer Frist zu einem wirklich homogenen Klangkörper verschmelzen und so ein brauchbares Instrument hochempfindlichster Art für die anspruchsvollen Aufgaben im internationalen Rampenlicht werden. Durch die Bemühungen des Schweizerischen Musikerverbandes (der alle Orchestermusiker umfaßt) und seines Präsidenten, des bekannten Fagottisten R. Leuzinger vom Zürcher Tonhalleorchester, konnten aber alle Schwierigkeiten vortrefflich gemeistert werden, und seit einigen Jahren (seit 1943) erscheint auf dem Podium des Luzerner Kunsthaussaales das «Schweizerische Festspielorchester», ein Symbol interkantonaler und internationaler musikalischer Zusammenarbeit unter dem Friedenszeichen des Weißen Kreuzes im roten Feld.

Bevor an dieser Stelle von den musikalischen Ereignissen kurz berichtet werde, möge noch die Zusammensetzung des Festspielorchesters selbst kurz gestreift werden, denn hier haben wir ein klassisches Beispiel für ein modernes sinfonisches Orchester größten Formats, wie es in dieser Qualität und zahlenmäßigen Besetzung wohl kaum sonst in der Schweiz anzutreffen ist. Es sei hierbei auf den in Nr. 10 erscheinenden Auszug aus dem Aufsatz von Prof. Dr. B. Paumgartner, dem derzeitigen Generalintendanten der Salzburger Festspiele (der auch selbst gewiegter Orchesterdirigent ist), hingewiesen, der in dem in voriger Nummer der «Sinfonia» besprochenen Werke «Musica Aeterna» enthalten ist; der Auszug behandelt die gewiß für jedermann interessante Frage, woher die verschiedenen Einflüsse und Faktoren kommen, die in instrumentaler Beziehung in den sogenannten «Jazz-Orchestern» zu finden sind, ferner vermittelt er einige Gedanken und Erfahrungen über die Aufstellung von Orchestern in Theater und Konzertsaal, die sicher auch die Leiter der Sektionen des EOV. interessieren werden. Das Schweizerische Festspielorchester 1948 bestand aus einem gewaltigen Streichkörper von nicht weniger als 62 Spielern; davon waren 32 Geiger (16 erste und 16 zweite Violinen), 12 Bratschisten, 10 Violoncellisten und 8 Kontrabassisten! Ein Pole und ein Tscheche waren Konzertmeister der ersten, zwei Schweizer Konzertmeister der zweiten Violine, ein Ungar und ein Sudetendeutscher Konzertmeister bezw. Solisten der Viola, ein gebürtiger Italiener und ein Schweizer Solocellisten, ein Franzose erster Flötist, ein gebürtiger Engländer erster Oboist, ein Italiener erster Solotrompeter usw., neben zahlreichen Schweizern — alles Mitglieder unserer schweizerischen Berufsorchester, und wohl noch nie ist der Prozentsatz von eigentlichen Solisten in einem Berufsorchester so groß gewesen, wie gerade dieses Jahr. Wer kennt nicht, um nur einige zu nennen, die Namen Rybar, Schwalbé, Zimmerli, Stefi Geyer, Neracher, G. Baumgartner, S. Bakmann, H. Schneeberger, Andrée Wachsmuth, Marguerite de Siebenthal, Conzelmann, Cl. Dahinden, Marta Stierli, Kertesz, Kromer, Bertschmann, Blume, Tusa, Wenzinger, Fr. Walter, Mottier, Dr. v. Tobel, Hunziker, Jaunet, Shann, Speth, Longinotti, Corinna Blaser usw. in schweizerischen Orchesterkreisen?

Zu den Streichern stießen noch 46 Bläser und Spieler von Spezialinstrumenten, einschließlich Schlagzeug. Neben je 4 Flöten, Oboen, Klarinetten, Fagotten, Hörnern, 3 Trompeten, 5 Posaunen, 2 Harfen, 1 Pauke waren noch vertreten 1 Piccolo (Kleine Flöte), 1 Englischhorn, 1 Baßklarinette, 1 Kontrafagott, 1 Baßtrompete, 1 Tuba, 3 weitere Schlagzeuginstrumente (Becken, Trommeln, Glockenspiel usw.), ferner nicht weniger als 4 «Wagner»-Tuben, Orgel, Cembalo. Das Holz ist also, gewissermaßen im Gleichgewicht mit den Streichern, auch als Oktett vom Piccolo bis zum Kontrafagott vertreten; aber typisch für das moderne Orchester, im Gegensatz zum «chorisch» besetzten Barockorchester, ist gegenüber der vielfachen (z. B. 16-fachen für 1. und 2. Violine!) Streicherbesetzung die stets nur einfache, d. h. solistische Besetzung der Holzbläserstimmen. Die 4 Fagotte, Klarinetten, Oboen usw. spielen also nicht zu zweit etc. die gleiche Stimme, sondern, wenn alle vier spielten,

je 4 verschiedene Stimmen — so stark differenzieren die neueren Komponisten klanglich ihr Orchester. Besonders zu vermerken ist die Unterscheidung von «normalen» und «Wagner»-Tuben. Die gewöhnliche Tuba ist ein reines Blechblasinstrument; sie vertritt die Kontrabaßregion des Blechs, genau wie das Kontrafagott diejenige des Holzes und der Kontrabaß diejenige der Streicher. Sie wurde erst nach Beethovens Tod erfunden (1829), ist weit mensuriert, hat als «Bügelhorn» oder als «Saxhorn» seit 1835 etwa 4 Ventile und kommt als Euphonion (Baritonhorn, Tenorbaß) in hoch B, als Bombardon in Es und als Kontrabaßtuba (Helikon) in tief B vor, wobei sie bis zum Kontra-Es brauchbar ist. Ersteres, die eigentliche Baßtuba in B, hat einen klangrunden, ungewöhnlich tragenden Ton. Wagner wünschte, für besondere tragische und doch ausdrucksvolle Momente seiner großen Tetralogie des «Nibelungenrings» eine Tuba verwenden zu können, die in B und F, bezw. in B und Es (als Tenor und Baß) Hornstürze und Hornmundstücke haben sollte; sie wurden Wagnertuben genannt und ihre tiefsten Naturtöne sind nicht brauchbar. Wagner veranlaßte auch den Bau einer Baßtrompete (in tief Es, D, C). Das Englischhorn, ein elegischer, ausdrucksstarker Aristokrat der Holzfamilie, die dunkle, klagende und unheimliche Baßklarinette, das sonore und tragende Kontrafagott bauen den Holzbläserklang nach der Tiefe zu und in der Mitte farbig und reich aus. Die Wagnertuben verleihen der Tiefe die erhabene Gewalt und die Innigkeit des schwellenden Horntones. Hornartig sind dabei die obere Rohrbildung, das schlanke konische Mundstück, tubaartig hingegen die ovale Form, das konische Gesamtrohr, die Schallstürze und die Ventilzahl. Die erste Tubaform war das Tenorbaßhorn in B von Wieprecht (1829). 1835 erfanden Wieprecht und Moritz die eigentliche Baßtuba mit 5 Ventilen.

Die Aufstellung des Luzerner Festspielorchesters folgte dem im vordem erwähnten Artikel ausgesprochenen Gesichtspunkte, d. h. 1. und 2. Violinen, wenigstens zum größten Teil, hintereinander auf die linke Seite des Dirigenten zu disponieren, rechts vom Dirigenten die Bratschen (also bis vorn an die Rampe), in der Mitte und halbrechts die Violoncelli, rechts oben die Kontrabässe, hinter den 2. Violinen das Holz, dahinter und darüber das Blech, ziemlich in der Mitte oben das Schlagzeug. Klanglich war die Gesamtwirkung ausgezeichnet. Die tiefen Streicher (Celli und Bässe) waren sehr gut hörbar, die vorne spielenden Bratschen erst recht, 1. und 2. Violinen gaben ein ungemein geschlossenes Klangbild, das Blech war mächtig, doch nie rauh, das Schlagzeug sehr prägnant und das Holz meist sehr deutlich hörbar, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß eben z. B. eine einzige Soloflöte gegen 32 Violinen oft doch kaum im richtigen Verhältnis wirken kann.

Der tschechische Dirigent R. Kubelik, Sohn des seinerzeit berühmten Geigers, leitete mit großen, äußerlich suggestiven Bewegungen, dabei grundmusikalisch die orchestral herrlich ergiebige d-moll-Sinfonie von Dvorak, die etwas zerrissene, aber mit eindrucksvollen Partien versehene sinfonische Dichtung «Taras Bulba» des modernen tschechischen Meisters Janacek, und begleitete ausgezeichnet das prachtvolle, auch im Orchestersatz äußerst dankbare 1. Klavier-

konzert in b-moll von Tschaikowsky, dessen Solopart der russische Pianist A. Brailowsky hervorragend meisterte. Der Pariser, nun bald nach Boston übersiedelnde elsässische Dirigent Ch. Münch brachte die ernste und doch vielfach so innige und gemütvolle 4. Sinfonie Schumanns mit einer fieberhaften, darum vielleicht gelegentlich etwas wesensfremden Spannung zum Vortrag, zeigte in der großartig instrumentierten «Symphonie liturgique» des bedeutenden Schweizer Komponisten Arthur Honegger sein eminentes Können und begleitete, im Finale allerdings nicht ganz präzis genug, den ausgezeichneten, ebenso virtuosen wie grundmusikalischen jungen amerikanischen Meistergeiger I. Stern in Mendelssohns herrlichem Violinkonzert. Der große deutsche Dirigent W. Furtwängler gestaltete Wagners Vorspiel zu den «Meistersingern von Nürnberg» sehr charakteristisch, das reizende, langgedehnte «Siegfried-Idyll» (ein orchestraler Wiegengesang für den in Tribschen bei Luzern geborenen Sohn) mit wundervoller Delikatesse, den urtümlichen, in seiner Art gewaltigen Trauermarsch auf den meuchlings gemordeten Siegfried in der «Götterdämmerung» mit pathetischer Größe, dann aber mit prachtvollem Ausschwingen der besinnlichen Partien die «romantische» 4. Sinfonie Bruckners, voller erlesener Schönheiten und eine Art Programmsinfonie, die sich in einer kleinen deutschen Stadt abspielt. V. Andreae ließ die ewig frische Ouvertüre zu Webers «Freischütz» zündend vorbeigleiten, und schuf ein eindringliches Bild von der ritterlichen, temperamentvollen und doch im Allegretto so resignierenden 3. Sinfonie von Brahms, des großen Seiten(oder Gegen)stücks zu Bruckner. A. Schnabel begleitete er im Klavierkonzert von Schumann; der über 70-jährige Meisterpianist gab ein interessantes, aber vielleicht zu wenig schmiegsames Bild von dem poetischen und leidenschaftlichen Werk. Der junge Salzburger Dirigent H. v. Karajan, gewohnt mit sensationeller Wirkung aufzutreten, begeisterte auch in Luzern durch die ungemein straffe Direktionskunst, das Herausholen bezaubernder Klänge aus dem herrlichen Instrument, welches ihm das Festspielorchester darstellte. Eine frühe, überaus geniale Sinfonie Mozarts (KV. 319), die konzentrierte, großartige Schicksalssinfonie Beethovens in c-moll, dazwischen, packend und meisterhaft von W. Backhaus gespielt, das weitausholende 1. Klavierkonzert von Brahms führte der Dirigent zu beglückendster Wirkung. In Beethovens 9. Sinfonie bot endlich Furtwängler einen hinreißenden, auch im chorischen Schlußabschnitt durch Wucht und Präzision auffallenden Abschluß der Festwochen, wobei der kämpfende erste, der dämonisch jagende zweite und der himmlisch sich entfaltende dritte Satz dem Orchester noch einmal Gelegenheit boten, dem Hörer in höchster Kultur und stärkster Eindringlichkeit zu zeigen, was ideales Orchesterspiel ist.

Diese Hauptpfeiler des Gesamtprogramms wurden festlich und reizvoll eingerahmt von einer intimen Feier zum 70. Geburtstag des ehemaligen Berner Dirigenten und eigenartig-kraftvollen Komponisten Fritz Brun, wobei das Berner Streichquartett, angeführt von Alphonse Brun, Bruns letztes, im ganzen sehr besinnliches und beglückt schwärmendes Streichquartett intensiv darbot, und Stadtpräsident Dr. Wey eine sehr sympathische Rede hielt. Auf dem schwim-

menden Podium zu Füßen des in der nächtlichen Beleuchtung überwältigend dahingestreckten Löwen, umgeben von dunkel glitzernder Wasserfläche, eingehüllt in die Schatten riesiger alter Bäume und den Zauber einer kühlen Mondnacht, spielten sich die beiden Serenaden ab, wobei M. Sturzenegger mit trefflichen Zürcher Bläsern eine 1948 komponierte «Festliche Serenade» für 14 Blasinstrumente von J. Lauber, ein geistvoll gemachtes, behagliches und innerlich fröhliches Werklein, ferner ein bezauberndes Bläsertrio von Mozart (KV. 439), endlich das reichgestaltete, klangschöne Oktett von Beethoven (op. 103), sorgfältig einstudiert mit schönstem Erfolg zu Gehör brachte. Die zweite Serenade bot dem gut geschulten Zürcher Collegium Musicum unter Leitung von P. Sacher Gelegenheit, Mozarts «Kleine Nachtmusik» fein ziseliert, dessen leidenschaftliche Jugendsinfonie in g-moll (KV. 183) und, mit dem ausgezeichnet weich und biegsam, tonlich vielleicht eine Spur trocken, aber in jeder Beziehung meisterhaft blasenden jungen englischen Hornisten D. Brain, Mozarts wundervolles Hornkonzert (KV. 447) genußvollst zu interpretieren.

Die drei hervorragenden Solisten Edw. Fischer (Klavier), G. Kuhlenkampff (Violine) und E. Mainardi (Violoncell) haben sich durch untadelige Triokunst seit langem bekannt gemacht. Im vollbesetzten großen Kunsthaussaale boten sie einen herrlich verlaufenen Trioabend mit Beethovens jugendlichem, ursprünglich mit Klarinette besetztem, melodienfreudigem op. 11, Brahms' tiefernstem, kämpfenden c-moll-Werk op. 101 und mit Schuberts hinreißend genialem B-dur-Trio op. 99. Den in Hertenstein bei Luzern ansässig gewesenen großen russischen Pianisten, hervorragenden Dirigenten und Komponisten S. Rachmaninoff ehrte sein Freund B. Verkholantzeff in einer Matinée durch eine interessante Ansprache (die allerdings gegen die moderne Kompositionsweise eines Schönberg etc. polemisierte), worauf Backhaus und der Winterthurer Cellist A. Tusa Rachmaninoffs glühende Cellosonate op. 19 glanzvoll interpretierten. Endlich gab es auch ein sehr schön verlaufenes Kirchenkonzert in der Hofkirche, wobei der Straßburger Domchor wundervolle Beispiele der alten Chorpolyphonie von des Près, Palestrina, Vittoria, Lasso, du Caurroy, also italienischen, niederländischen, spanischen und französischen Meistern des 16. bis 17. Jahrhunderts unter Abbé Hoch darbot, während, an Stelle des angekündigten Dupréschülers Grunenwald, eine junge Pariser Organistin sehr talentvoll Werke von Titelouze, Palestrina, Cabezon, Scheidt, Buxtehude, Fr. Couperin und J. S. Bach darbot. Die reiche instruktive Umrahmung der Festwochen durch Kurse für Klavier (Fischer), Violine (Kuhlenkampff), Violoncell (Mainardi) und Musiktheorie (der berühmte deutsche Komponist P. Hindemith) sei an dieser Stelle nur erwähnt, nicht aber weiter ausgeführt.

Bleibend waren vor allem die unvergeßlichen Eindrücke von der heutigen Leistungsfähigkeit in künstlerischer und technischer Beziehung eines großen, qualitativ hervorragenden Sinfonieorchesters und der interessanten Vielfalt der Möglichkeiten, als Dirigent zu interpretieren. Da alle Konzerte sozusagen ausverkauft waren, so ist wohl auch dieses Jahr der innere und äußere

Erfolg den Luzerner Internationalen musikalischen Festwochen treu geblieben. Einen sozialen Gedanken möchte der Berichterstatter aber nicht ganz unterdrücken, bei aller Anerkennung der riesigen finanziellen Verpflichtungen, die die Organisation solcher Elitekonzerte auf internationaler Basis mit sich bringt: wenn man für eine einstündige, mit ein paar Bläsern durchgeführte Nachtmusik auf einem Stuhl im Freien als gewöhnlicher Sterblicher 9 Franken, auf einem guten Platz im Sinfoniekonzert fast 30 Franken zahlen muß, da steigen einem doch Bedenken auf. Denn dadurch sind Hunderte von begeisterten Musikfreunden aus materiellen Gründen einfach davon ausgeschlossen. Die Radioübertragung eines großen Teiles der Darbietungen stellt ja einen gewissen Ausgleich dar; aber einmal waren auch diesmal nach zugekommenen Berichten die Uebertragungen nicht stets wirklich einwandfrei, anderseits sind ja im Programm vorwiegend ältere, z. T. allbekannte Werke gebracht worden. Was also diese sehr hohen Eintrittspreise bedingt, waren die außerordentlich hohen Kosten für Orchester, Dirigenten und Solisten. Aber in unserm Lande sollte irgendwie versucht werden, eine Grenze einzuhalten in bezug auf «Unerschwinglichkeit» echter und tiefer Kunstgenüsse durch den «Mittelbemittelten», denn es kann nicht Aufgabe des schweizerischen Musiklebens sein, allzu exklusive Veranstaltungen als Elemente des öffentlichen Musiklebens durchzuführen. Das Wohlwollen der Organisatoren gegenüber der Presse sei zum Schluß noch besonders hervorgehoben. Chz.

SOMMETS DE LA MUSIQUE

C'est le titre de la version française d'un ouvrage sur la musique qui a obtenu un brillant succès aux Pays Bas et dans les régions de la langue néerlandaise. Il s'agit d'un volume de vulgarisation de connaissances musicales, destiné aux amateurs et réunissant dans un ordre alphabétique des petites notices de quelques lignes ou de grands articles d'une vingtaine de pages sur tout ce qui peut intéresser un mélomane. Un an après la parution du livre dont l'auteur est un musicologue hollandais, M. C. Höweler, et qui portait le titre «XYZ der Muziek» (Utrecht 1938), une seconde édition s'est avérée nécessaire, et depuis, sept éditions en tout ont été épuisées. En 1947, les Editions Daphné à Gand (Belgique) publièrent une version française, rédigée par M. R. Harteel. C'est cette édition que nous avons sous les yeux et que nous voudrions recommander aux lecteurs de langue française de «Sinfonia». Avec intention, l'auteur n'a point du tout essayé de donner un dictionnaire tant soit peu «complet», mais plutôt un choix judicieux d'articles relatifs aux termes et aux expressions en langue étrangère, mais d'usage général, et surtout aux grands maîtres de la musique et aux principales de leurs oeuvres. De questions «techniques», de détails biographiques, il n'y en a que dans la